

Predigttext: 1. Joh 3, 1

Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum erkennt uns die Welt nicht; denn sie hat ihn nicht erkannt.

Liebe Gemeinde,

vordergründig betrachtet hat unser Predigttext nichts mit Weihnachten zu tun. Und doch berührt er weihnachtliche Erfahrungen.

Diese haben mit dem Kind sein zu tun – dem neugeborenen Jesus, unserem eigenen Kind sein und dem Kind-Gottes-Sein. Darüber will ich mit Ihnen zusammen nachdenken.

„Seht!“ Mit diesem Aufruf beginnt der Text. Eindringlich fordert uns Johannes auf, genau hinzusehen und nicht blind durch die Gegend zu laufen. Seht hin!

Seid nicht blind für das, was an Weihnachten geschieht! Macht nicht einfach weiter im alten Trott, sondern merkt auf, seht, nehmt wahr! Gott kommt in diese Welt, Gott will dieser Welt helfen, die in diesen Pandemie-Zeiten so bedroht und dunkel wirkt

Gott will die Welt zu einem Ort der Liebe und des Lichtes machen. Und er setzt alles dafür ein – Gott besucht uns und kommt uns nahe.

Weihnachten erzählt also vom Kommen Gottes in diese Welt. An Weihnachten steht nicht ein König oder Kanzler, oder sonst eine hohe Persönlichkeit im Mittelpunkt, sondern ein Neugeborenes, ein schwaches verletzliches Kind.

Es ist die Geburt dieses Kindes, das die Nacht in Bethlehem erhellt und Himmel und Erde in Bewegung bringt.

Warum zwingt diese Geburt die Welt dazu, neu aufzumerken? Ich denke, jede Geburt ist etwas Wundersames. Ein Neugeborenes beansprucht die Aufmerksamkeit seiner Eltern ganz und gar.

Es fragt nicht danach, ob es passend oder unpassend kommt, es ist einfach da. Es will nicht gefallen und kennt noch keine Erfolgsstrategie – es ist einfach da, vollkommene Präsenz.

Durch dieses „ganz in der Welt sein“ helfen uns Kinder, unsere üblichen Verhaltensmuster zu durchbrechen. Wir lachen mit einem Kind, machen Faxen, um es zum Lachen zu bringen, wir lassen uns verzaubern vom Lächeln eines Kindes, wir werden offen für Dinge, die wir im Alltag leicht übersehen.

Ein Kind fordert uns heraus und lässt uns unsere eigene Lebendigkeit spüren. Deshalb: Seht das Kind in der Krippe, seht, was an Weihnachten geschieht. Gott überlässt uns nicht uns selbst, sondern berührt unsere Herzen, dass sie sich öffnen für das Kind in der Krippe, für das Lachen, für den Neuanfang, für die Hoffnung, die sich mit diesem Kind verbindet.

Mein zweiter Gedanke schließt daran an. „Seht, welche **Liebe** hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch!“ Wir sind Gottes Kinder. Nicht nur der kleine Jesus ist ein Kind Gottes. Auch wir sind Kinder Gottes. Kind Gottes sein, mit Gott verwandt sein, Gott ähnlich sein – eine unglaubliche Wertschätzung und Achtung steckt in dieser Bezeichnung. Und das aus der Liebe Gottes heraus.

Seht welche Liebe hat uns der Vater gezeigt: 3 G Regel: Gezeigt – Geschenkt – Gegeben

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes unser Kind Gottes sein, hat also zutiefst damit zu tun, dass Gottes Liebe uns zu seinen Kindern gemacht hat durch Christus.

Wir haben ein neues Woher, wie eine neue Geburt wie ein neugeborenes Kind seinen Namen bekommt, so gibt Gott, der Vater, den Seinen seinen Namen. Gottes Kinder. Eine befreiende Botschaft. Ein Grund zum Freuen. Wir sind wer. Ja, wir sind es auch. Auch wenn es uns nicht leichtfällt, darauf zu vertrauen: Wir werden von Gott begleitet und behütet, wir werden geliebt, wahrgenommen, geachtet und mit Freude angeschaut.

Wir werden getröstet in Traurigkeit, getragen, wenn wir nicht mehr weiterwissen, mit Kraft beschenkt, wenn uns Schwäche niederdrückt und uns Zweifel quälen.

In aller Dunkelheit und Gebrochenheit der Welt sagt uns Weihnachten: Du bist Gottes geliebtes Kind! Hier und heute.

Diese unsere neue Art, die Gotteskindschaft, macht uns aber auch der Welt fremd: Sie kennt uns nicht. Sie erkennt uns nicht an. Die Welt unter der Herrschaft des Bösen ist blind für Gott. Aber die Gottesliebe gilt der ganzen Welt. Aber die Welt nimmt diese Liebe nicht an. Das finden wir auch im Johannes-Evangelium: Da wird es so beschrieben:

Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden: denen, die an seinen Namen glauben.

Es geht also darum, ihn, Jesus in unserem Leben aufzunehmen, ihn anzunehmen, ihm zu glauben, ihm Heimat zu geben, ihn in unser Herz zu lassen, oder, wie es Paul Gerhard beschreibt:

eins aber hoff ich, wirst du mir, mein Heiland nicht versagen. Dass ich dich möchte für und für in, bei und an mir tragen. So lass mich doch dein Kripplein sein, komm, komm und lege bei mir ein dich und all deine Freuden.

Erfahre ich mich als Kind Gottes, dann bin ich daheim, dann erfahre ich mich gehalten.

An Weihnachten wird Gott geboren – auch in mir. Weihnachten **ist Weltunterbrechung**.

Mein letzter Gedanke: Weihnachten ist Weltunterbrechung, dazu erzähle ich Ihnen eine Geschichte vom Autor Fritz Vincken:

Als es an diesem Weihnachtsabend 1944 an der Tür klopfte, ahnten Mutter und ich (12 Jahre) nichts von dem Wunder, das wir erleben sollten. Wir lebten in einem kleinen Häuschen in den Ardennen, nahe der deutsch-belgischen Grenze.

Ganz in unserer Nähe kämpften und starben Tausende von deutschen und alliierten Soldaten. Als es klopfte, blies Mutter schnell die Kerzen aus. Dann ging sie vor mir zur Tür und stieß sie auf. Draußen standen zwei Männer mit Stahlhelmen. Der eine redete Mutter in einer Sprache an, die wir nicht verstanden, und zeigte dabei auf einen dritten, der im Schnee lag. Sie begriff schneller als ich, dass es sich um Amerikaner handelte. Feinde! Mutter stand, die Hand auf meiner Schulter, schweigend da, unfähig, sich zu bewegen. Die Männer waren bewaffnet und hätten sich den Eintritt erzwingen können, aber sie rührten sich nicht und baten nur mit den Augen. Der Verwundete schien mehr tot als lebendig. „Kommt rein“, sagte Mutter schließlich. Die Soldaten trugen den Kameraden ins Haus und legten ihn auf mein Bett. Bevor Mutter sich des Verwundeten annahm, sagte sie zu mir: „Die Finger der beiden sind ganz steif. Zieh ihnen die

Jacken und die Stiefel aus und bring einen Eimer Schnee herein.“ Kurz darauf rieb ich ihnen die blaugefrorenen Füße mit Schnee ab.

Der Unteretzte, Dunkelhaarige, erfuhren wir, war Jim. Sein Freund, groß und schlank, hieß Robin. Harry, der Verwundete, schlief jetzt auf meinem Bett, mit einem Gesicht so weiß wie draußen der Schnee. „Geh, hol Hermann“, sagte Mutter zu mir. „Und bring Kartoffeln mit.“ Das war eine einschneidende Änderung in unserem Weihnachtsprogramm. Hermann war ein fatter Hahn, den wir seit Wochen mästeten, in der Hoffnung, Vater werde Weihnachten zu Haus sein. Während Jim und ich in der Küche halfen, kümmerte sich Robin um Harry, der einen Schuss in den Oberschenkel abbekommen hatte und fast verblutet war. Mutter riss ein Laken in Streifen zum Verbinden der Wunde. Bald zog der verlockende Duft von gebratenem Hahn durch das Zimmer. Ich deckte gerade den Tisch, als es wieder klopfte. In der Erwartung, noch mehr verirrte Amerikaner zu sehen, öffnete ich ohne Zögern. Draußen standen vier Männer in Uniformen, das waren deutsche Soldaten – unsere! Ich war vor Schreck wie gelähmt. Trotz meiner Jugend kannte ich das Gesetz: Wer feindliche Soldaten beherbergt, begeht Landesverrat.

Wir konnten alle erschossen werden! Mutter hatte auch Angst. Ihr Gesicht war weiß, aber sie trat hinaus und sagte ruhig: „Fröhliche Weihnachten!“ Die Soldaten wünschten ihr ebenfalls eine frohe Weihnacht. „Wir haben unsere Einheit verloren und möchten gern bis Tagesanbruch warten“, erklärte der Anführer, ein Unteroffizier. „Können wir bei Ihnen bleiben?“ „Natürlich“, erwiderte Mutter mit der Ruhe der Verzweiflung. „Sie können auch eine gute, warme Mahlzeit haben und essen, solange etwas da ist.“ Die Soldaten lächelten, vergnügt den Duft schnuppernd, der ihnen durch die halboffene Tür entgegenschlug. „Aber“, fuhr Mutter energisch fort, „wir haben noch drei Gäste hier, die Sie vielleicht nicht als Freunde ansehen werden.“ Ihre Stimme war mit einem Mal so streng, wie ich sie noch nie gehört hatte. „Heute ist Heiliger Abend, und hier wird nicht geschossen.“ Mutter sah jedem einzelnen in das frosterstarrte Gesicht. „Hört mal“, sagte sie langsam. „Ihr könntet meine Söhne sein, und die da drin auch. Einer von ihnen ist verwundet und ringt um sein Leben. Und seine beiden Kameraden: verirrt und hungrig und müde wie ihr. In dieser Nacht“, sie sprach jetzt zu dem Unteroffizier und hob die Stimme, „in dieser Heiligen Nacht denken wir nicht an Töten!“

Der Unteroffizier starrte sie an. Für zwei, drei endlose Sekunden herrschte Schweigen. Dann machte Mutter der Ungewissheit ein Ende. „Genug geredet!“, sagte sie und klatschte in die Hände. „Legen Sie Ihre Waffen da auf das Holz – und machen Sie schnell, sonst essen die anderen alles auf.“ Die vier Soldaten legten wie benommen ihre Waffen auf die Kiste. Mutter sprach indessen hastig mit Jim auf Französisch. Er sagte etwas auf Englisch, und ich sah

verwundert, wie auch die Amerikaner Mutter ihre Waffen gaben. Als nun die Deutschen und die Amerikaner Schulter an Schulter verlegen in der kleinen Stube standen, war Mutter in ihrem Element. Lächelnd suchte sie für jeden einen Sitzplatz. Dann machte sie sich, ohne von der gespannten Atmosphäre Notiz zu nehmen, wieder ans Kochen. Aber Hermann wurde ja nun nicht mehr größer, und wir hatten vier Esser mehr. „Rasch“, flüsterte sie mir zu, „hole noch ein paar Kartoffeln und etwas Haferflocken. Die Jungen haben Hunger, und wenn einem der Magen knurrt, ist man reizbar.“

Dann sprach Mutter das Tischgebet. Ich sah, dass sie Tränen in den Augen hatte, als sie die vertrauten Worte sprach: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast ...“ Und als ich mich in der Tischrunde umsah, waren auch die Augen der kriegsmüden Soldaten feucht. Sie waren wieder Buben, die einen aus Amerika, die anderen aus Deutschland, alle fern von zu Haus. Unser privater Waffenstillstand hielt auch am nächsten Morgen an. Harry erwachte, verschlafen brummelnd, in den letzten Nachtstunden flößte ihm Mutter etwas Brühe ein. Bei Tagesanbruch war er dann sichtlich kräftiger. Dann wurde aus zwei Stöcken und Mutters bestem Tischtuch eine Tragbahre für Harry gemacht. Er beugte sich dazu über Jims Karte Er legte den Finger auf einen Bach. „Da geht ihr lang“, sagte er. „Am Oberlauf trifft ihr auf die 1. Armee, die sich dort neu formiert.“ Der Mediziner übersetzte alles ins Englische. „Weshalb nicht nach Monschau?“, fragte Jim. „Um Himmels willen, nein!“, rief der Unteroffizier. „Monschau haben wir wieder genommen.“ Meine Mutter sagte zu ihnen: Ich wünsche mir, dass ihr eines Tages dahin zurückkehrt, wo ihr hingehört, nach Hause. Gott beschütze euch alle!“ Die Deutschen und die Amerikaner gaben einander die Hand, und wir sahen ihnen nach, bis sie in entgegengesetzter Richtung verschwunden waren. Als ich wieder ins Haus trat, hatte Mutter die alte Familienbibel hervorgeholt. Ich sah ihr über die Schulter. Das Buch war bei der Weihnachtsgeschichte aufgeschlagen, bei dem Bericht von der Geburt in der Krippe und den drei Weisen, die von weit her kamen, um ihre Geschenke darzubringen. Ihr Finger glitt über die Zeile: „...und sie zogen über einen anderen Weg wieder in ihr Land.“

Weltunterbrechung durch Weihnachten, Weltunterbrechung durch die Geburt Christi, Weltunterbrechung auch in unserem Leben. Wo sollen wir unsere Waffen niederlegen und einen Waffenstillstand leben.

Ein gesegnetes Lesen wünsch Ihnen

Ihre Erika Pöllmann